

Was heißt

hier

eigentlich

Spielräume in der Wirklichkeit

Kunstprojekt?

„Ich versuche etwas.“ Daisy, die beste Schulweghelferin der Welt

Was heißt hier eigentlich Kunstprojekt?

Spielräume in der Wirklichkeit

Ideen und Skizzen eines ausufernden Projektes von Michael Lapper

Wagnis claimt

Die Genossenschaft lässt die Feier zum Baubeginn am Lagerfeuer ausklingen.
Messestadt-Riem 2007



Michael Lapper © 2009

Film: Alexander Tanz / Michael Lapper

Graphische Gestaltung BüroRiem, Herstellung Ziegler Druckvorlagen GmbH

Das Projekt und die Publikation wurden gefördert von **NEST, buergerbau AG, BauZEIT Netzwerk**

Das Raumobjekt mirbau'n wurde mit der freundlichen Unterstützung von **Xella (Ytong)** und den **ARNOLD-GLASWERKEN** realisiert

VERZEICHNIS

Prolog 1 und 2	4
Auf der Suche nach dem Spielraum	9
mirbau'n im Isartal und in der Obersten Baubehörde	10
mirbau'n in der Messestadt-Riem	12
Alles nicht so einfach	18
Die Farben der Gemeinde in der Sophienkirche	28
Kinderbauten	34
mirbau'n in der Schule	43
Das BüroRiem	48
Ideen, Entwürfe und Projekte des BüroRiem	50
Periphere Räume	66
An der langen Leine laufen lassen	74
Stadt-Teil-Gesellschaft	76
white cubes	80
plan b	82
Auch eine Wirklichkeit	85

Prolog 1

1995 fand in der Gemeinde Hallbergmoos ein Kunstwettbewerb statt, der die tiefgreifenden Veränderungen in der unmittelbar am neuen Flughafen benachbarten Gemeinde zum Thema hatte. In der Ortschaft schossen, wie damals in der ganzen Region, überall Gewerbebauten aus dem Boden, und auf den Bautafeln war zu lesen, dass hier repräsentative Bürogebäude entstehen würden. „Die Erschließung von Spielraum“ war mein Wettbewerbsbeitrag, in dem es um die verschiedenen Arten der Erschließung von Straßen und Luftverkehrswegen, aber auch von Märkten und der Genstruktur DNA ging.



1999 Messestadt-Riem

Der Stadtteil besteht erst aus einem guten Dutzend Häuser in einer Kies-Prärie und dem etwas unwirklich wirkenden neuen U-Bahnhof. Auf einer zugigen Wiese in einem Zirkuszelt höre ich dem damaligen Kulturreferenten Julian Nida-Rümelin zu, der über die Kunstprojekte-Riem referiert, und habe ein Déjà-vu-Gefühl: „Kunst bietet die Chance, neue Spielräume zu entwickeln.“



Auf der Suche nach dem Spielraum

Aus der anfänglichen Installation einer Architekturskulptur wird im Lauf der Zeit ein Projekt, in dem Gestaltungsmöglichkeiten in unserem von Reglementierungen und kommerziellen Interessen bestimmten Umfeld ausgelotet werden. Hindernisse und Widrigkeiten, sei es die „fürsorgliche Bürokratie“ oder schlicht die schwierige Finanzierung, gaben dabei den Takt für den prozessartigen Verlauf des Projekts vor. Das Ganze wurde zu einer Art Feldforschung vor Ort, und die Kunst wurde damit sozialer und allgemein vielleicht auch etwas relevanter und findet nicht nur das kulturinteressierte Publikum.

Alles in unserem Umfeld ist mehr oder weniger (gut) gestaltet, egal ob in unseren Wohnungen oder wenn wir hinaus auf die Straße gehen. Auch die Beziehungen untereinander gestalten wir, in der Arbeit schon eher weniger, und in der Schule haben die Kinder, um die es eigentlich geht, auf den Lehrplan überhaupt keinen Einfluss. Zurück zu den urbanen Räumen: Spielräume für Partizipation sind relativ klein, und wir wundern uns dann über mangelnde Verantwortung und Vandalismus. Wer sich nicht beteiligen kann und nicht gehört wird, verschafft sich Gehör, und die sozialen Störgeräusche werden dann halt lauter.

Dass dieses Projekt gerade in der Messestadt-Riem entstanden ist, liegt wahrscheinlich an den wenigen Nischen in der nahezu zeitgleich sich bildenden „Planstadt“. Andererseits ist gerade hier noch viel in Bewegung und einiges sicher eher möglich als in anderen, fertigen Stadtgebieten. Ob das ein Kunstprojekt ist? Ist eigentlich egal, oder? Viel spannender ist die Frage, welche Spielräume es künftig geben wird.

mirbau'n

Die Sache fing eigentlich ganz harmlos an. Der Künstler Michael Lapper installierte im Isartal den Rohbau eines Zimmers aus weißen Ytong-Steinen mit Fugen aus eingesetztem Glas. Durch das simple Ersetzen der Mörtelfugen mit Glasscheiben verändert sich dabei der Eindruck fundamental. Die Wände verlieren viel von ihrem massiven Charakter und verwandeln sich in eine Art großes transluzentes Lego. Was aus einiger Entfernung noch wie ein illegal hingestellter „weißer Schwarzbau“ wahrgenommen wurde, bildete aus der Nähe und von innen betrachtet einen kontemplativen Raum. In der späteren Ausstellung in der Obersten Baubehörde in München wirkte es eher als lichte Baustruktur.



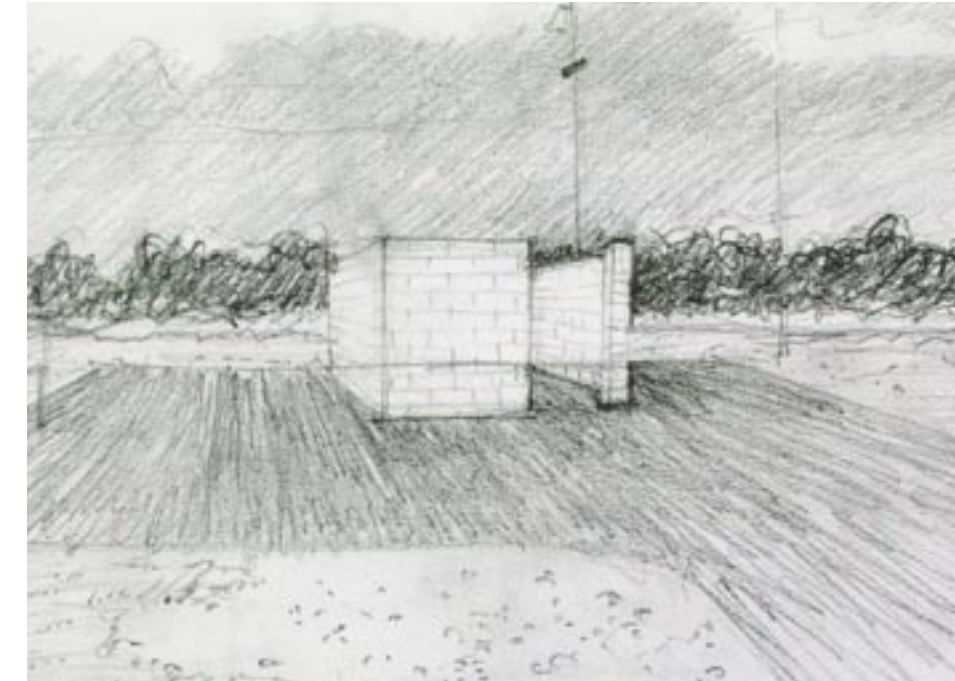
Die Messestadt-Riem, nagelneuer, ambitioniert geplanter Stadtteil in München, die Heimat für 16.000 Bewohner. Das Bebauungskonzept besteht zu jeweils einem Drittel aus sozialem, geförderttem und frei finanziertem Wohnungsbau. Der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund ist vergleichsweise hoch; wenn man morgens an der Schule vorbeigeht, begegnen einem die Kinder der zukünftigen, bunten Generation. Einem wirklich großzügigen Park steht – auch bedingt durch den hohen Verwertungsdruck im teuren München – ein relativ starres, etwas blockiges Bebauungsraster gegenüber. Das Image des Stadtteils ist von außerhalb betrachtet nicht das Beste, die Bewohner selbst fühlen sich in der Regel in ihrem Stadtteil wohl. Die Messestadt könnte durchaus ein Modell für Vielfalt und Integration und eine zukünftige Antwort auf die Frage sein, wie sich Migration auch gestalten lässt.

„Da war dann schnell klar, da g'hört's hin.“



Nun sollte **mirbau'n** temporär in der Messestadt stehen, als Symbol für „hier baut die Stadt“. Das formal quadratisch-blockartige weiße „Riemer Zimmer“ hat durchaus Ähnlichkeiten mit einem im Stadtteil weit verbreiteten Baustil. Dazu waren begleitende Veranstaltungen und der Diskurs über die weitere Entwicklung in der Messestadt vorgesehen.

Es wurde natürlich schnell schwierig. Von keinem offiziell zuständigen Kunstgremium autorisiert und gefördert, ist das Projekt quasi ein „Privatvergnügen“. Also müssen Behörden und Gremien kontaktiert und überzeugt und das Projekt immer wieder thematisiert werden. **mirbau'n** quälte sich durch die fürsorgliche Bürokratie. Um die stellenweise absurde Kommunikation mit den „Zuständigen“ festzuhalten, beginnt der Künstler sein "kleines Riemer Tagebuch" zu führen, zusammen mit Alexander Tanz entsteht ein Film zu dem Projekt.



September 2006

Ich schreibe einen Brief an die städtische Entwicklungsgesellschaft MRG, die für alle noch nicht fertig gestellten Flächen in der Messestadt-Riem zuständig ist. In dem Brief wird erläutert, worum es bei dem geplanten Projekt geht und was „mirbau'n“ mit dem Stadtteil zu tun hat.

November 2006

Ich bin persönlich bei einem Termin in der MRG. Dort erläutere ich Herrn X. mein Projekt. Herr X. ist sehr freundlich, er gibt mir auch gleich ein Verzeichnis der zuständigen und beteiligten Behörden und Gremien, und wir überlegen mögliche Standorte meines Raumobjekts im Einflussbereich der MRG. Wir vereinbaren, dass ich mich zur geplanten Realisierung im nächsten Jahr rechtzeitig melde.





Ein halbes Jahr später, Mai 2007

Wieder in der städtischen Entwicklungsgesellschaft. Mein „Riemer Zimmer“ soll im Herbst in der Messestadt aufgebaut werden, ich will im Vorfeld das Prozedere abklären. Herr X. verweist mich jetzt an Herrn Z., der für den Straßenbereich zuständig ist. Herr Z. ist überrascht und eher unwillig, sich mit der Sache zu befassen. Er bietet mir mehrere Standorte an, alles fertige Plätze, die mit der MRG nichts zu tun haben. Ich frage ihn rundheraus, ob er mir diese Plätze vorschlägt, weil dort jemand anderes zuständig sei und er dann keine Arbeit mit mir habe. Was er dann auch genauso rundheraus zugibt.

Ich versuche ihn davon zu überzeugen, dass der geplante Platz an der Promenade der richtige ist. Nicht zu laut und doch mit genügend Laufpublikum und genau gegenüber dem dritten Bauabschnitt, wo sich exakt das abspielt, was das Thema des Projekts ist. Und außerdem würde die Stadtbaurätin das Projekt auch befürworten (was auch stimmte). Herr Z. lässt sich überzeugen, wir denken die nächsten Schritte weiter. Herr Z. erwähnt, dass es noch gut wäre, wenn ich die Unterstützung des örtlichen Kulturzentrums hätte.

Das Farbkonzept der Messestadt „Weiß mit Schmuckfarbe“ kann auch mal ein graues Weiß mit der Schmuckfarbe hellem Grau sein. Mehr dazu auch unter dem „städtebaulichen Malkasten“

in der Woche vom 13.-17. August 2007

Ich komme mit der Planung unter Zeitdruck und rufe Herrn Z. in der städtischen Entwicklungsgesellschaft an. Ich überlege, ob ich das Projekt ins Frühjahr 2008 verschiebe, und frage ihn, ob die Fläche dann noch frei sei. Antwort: Nein, die Fläche wird ab dem 1. Dezember 2007 vom Bauträger der NEST-Passivhäuser an der angrenzenden Baustelle benötigt. Ich rufe darauf Herrn N. vom NEST an. Er unterstützt mein Vorhaben: „Kein Problem, wir haben die Flächen bisher nicht gebraucht, wir brauchen sie auch jetzt nicht mehr!“

Mi. 29. August

Ich frage bei dem zweiten an der Wendeschleife benachbarten Bauträger, Theo Peter von der BauZeit, nach, ob er vielleicht die Fläche für seine Baustelle benötige. Er meint, die Fläche würde von ihm nicht gebraucht, außerdem unterstütze er auch mein Kunstprojekt.

Nochmal in der MRG, der Artikel in der SZ scheint dort nicht gut angekommen zu sein. Ich glaube, man hat genug von mir. Ich spreche noch mit Herrn Y., dem stellvertretenden Leiter, er meint, da bestünden einige Missverständnisse und ansonsten wären sie einfach nicht zuständig und könnten auch nicht offiziell Kunst beurteilen (sollen sie ja auch gar nicht, es geht lediglich um die Aufstellfläche). Er meint, dass die Rückübertragung der Fläche ans Kommunalreferat keine große Sache ist, die wären jetzt zuständig. Die Absage einen Monat vor Aufstellungstermin ist problematisch. Ich kann es schon verstehen: Die hatten mich nicht auf Ihrer Agenda und es ist einfach nicht Ihr Job, dass jemand ungefragt und unbeauftragt daher kommt und etwas machen will.

Do. 30. August 2007

Vertreter von MRG, Kulturreferat und Kommunalreferat tagen im Kommunalreferat, um die Zuständigkeiten und die Durchführbarkeit meines Kunstprojekts, aber auch weiterer zukünftiger Kunstprojekte im öffentlichen Raum zu erörtern.

Fr. 31. August

Frau Q. vom Kommunalreferat ist so nett, mir gleich den Stand der Dinge mitzuteilen: Die Vertreter der Behörden sind so verblieben, dass die MRG nochmals intern prüft, wie sie sich zu diesem Kunstprojekt und möglichen künftigen stellt. Auch soll nochmals die Verfügbarkeit der Fläche geklärt werden. Ob mein Projekt im Herbst dieses Jahres 2007 oder im Frühjahr 2008 oder ob überhaupt aufgebaut werden darf, ist dabei noch unklar. Auch ich habe mittlerweile den Überblick verloren und die nächsten 2 Jahre wird zu "mirbau'n" nichts mehr weiter passieren.

Messestadt Riem: „mirbau'n" – oder bauen auch nicht

Künstler rennt gegen Mauern

MRG will mit der Raumsulptur keine Arbeit haben und gibt das Grundstück vorsorglich an die Stadt zurück

Von Renate Winkler-Schlang

„mirbau'n" ist eine Raumsulptur: der Rohbau eines Zimmers aus Ytongsteinen. Fünf Meter breit, vier Meter lang, 2,20 Meter hoch. Kein Dach. Der Clou, der den Eindruck fundamental verändert und aus der alltäglichen Sache ein Kunstwerk macht, sind Fugen aus Glas. Das Objekt war von Oktober bis Dezember 2006 in einem Landschaftsschutzgebiet im Isartal aufgestellt und danach im Foyer der Obersten Baubehörde zu bewundern. Der Künstler, Michael Lapper, wohnt dort, wo wirklich alle „bau'n", in der Messestadt. Die hat er daher als dritten Ort für seine Installation auserkoren: Von September bis Dezember will er seinen offenen Raum im dritten Bauabschnitt an der Promenade unweit des Hauses der Gegenwart aufbauen. Doch gerade hier rennt er mit seiner Initiative gegen Mauern.

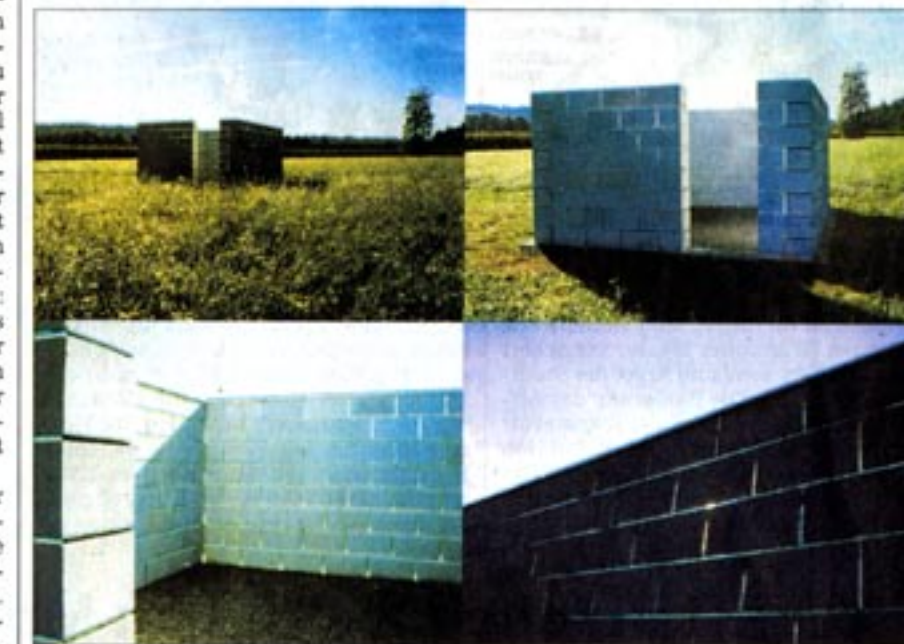


Will bau'n: Michael Lapper.

Vor einem Jahr schon habe er mit der MRG, dem Maßnahmeträger, der im Auftrag der Stadt die Infrastruktur für die Messestadt erstellt, Kontakt aufgenommen, berichtet der 47-jährige Künstler. Grund: Er wollte seine Raumsulptur bewusst nicht im Park platzieren, wo Spielraum wäre, sondern mitten im Baugelände – und damit dort, wo die MRG die Verfü-

gungsgewalt habe. Vor zwei Monaten wollte er nach Rücksprache mit allen möglichen städtischen Dienststellen und Gremien eine konkrete Genehmigung erreichen. Dabei habe er – nicht nur an Fragen nach dem Blitzschutz für das niedrige Objekt – gemerkt, dass sein Gesprächspartner in der MRG das Projekt lieber weggeschoben hätte, etwa auf den Platz der Menschenrechte. Das aber hätte nicht in sein Konzept gepasst, so Lapper,

der über den Bauprozess einen Film drehen und eine Dokumentation erstellen will. Also blieb die MRG sein Haupt-Ansprechpartner – und die hielt ihn hin. Bis zum Ende der vergangenen Woche. Franz Aichele, Geschäftsführer der MRG, teilt auf Anfrage mit, sein Haus sei zwar vom Kommunalreferat formal in den Besitz der Messestadt-Flächen „eingewiesen". Doch da momentan keine Notwendigkeit bestehe für Infrastruktur in

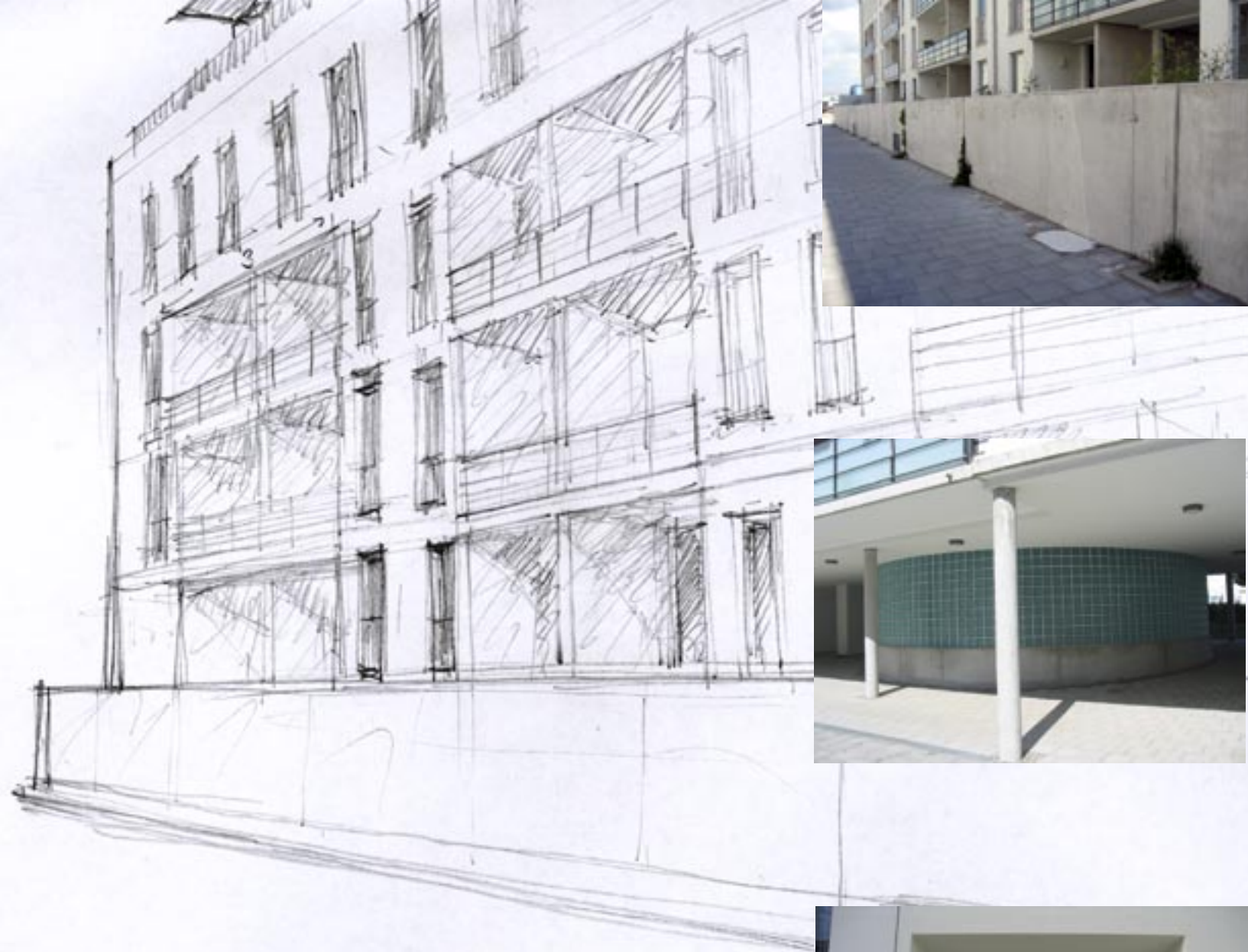


Was im Landschaftsschutzgebiet der Isarauen kein Problem war, ist auf der Großbaustelle Messestadt eines geworden: Michael Lappers „mirbau'n". Fotos: oh

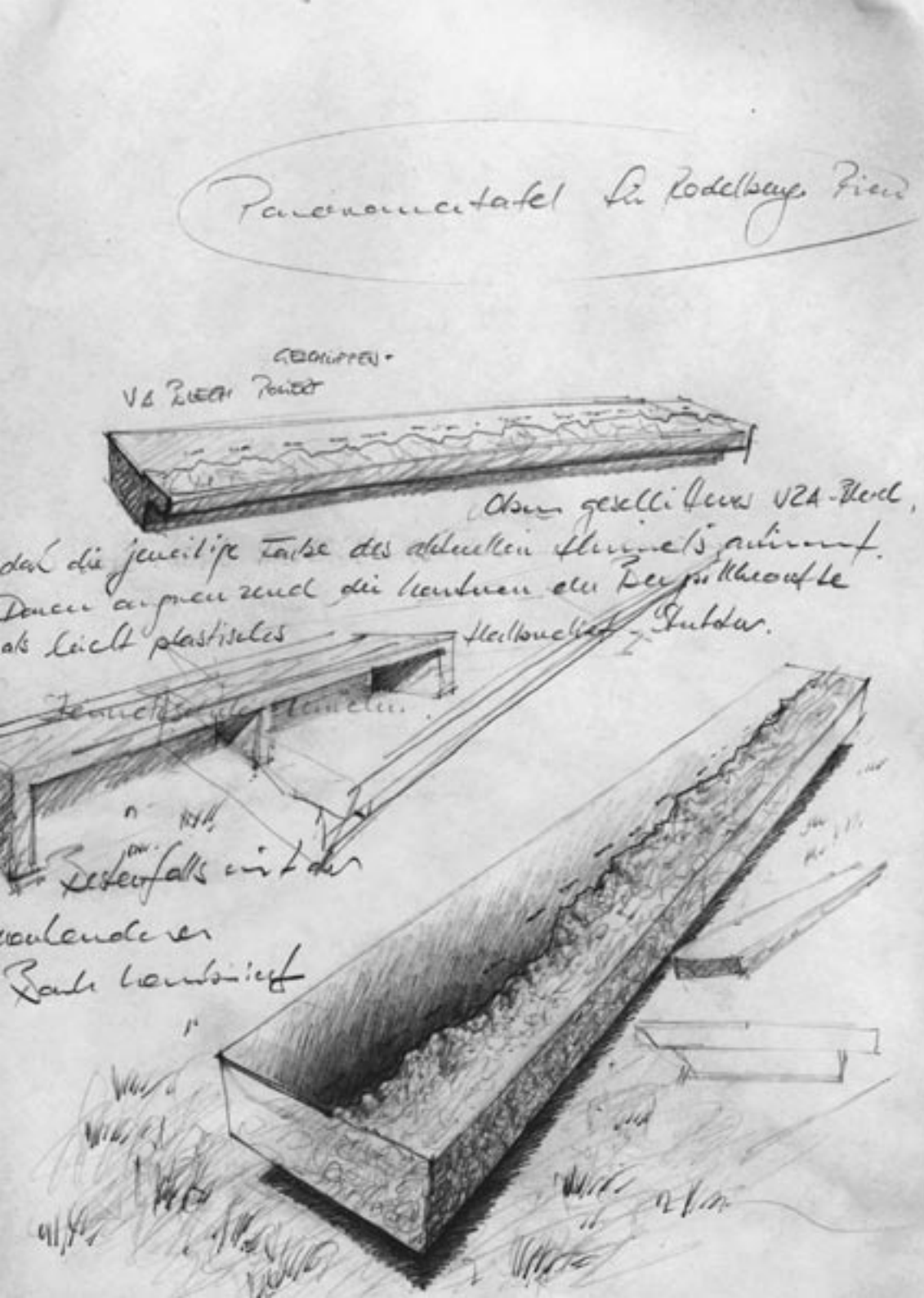
diesem Bereich, werde die MRG dieses Areal „in den Besitz der Stadt zurückgeben". Just diese Fläche und keine andere vorher. Den Zweck der erst tags zuvor beschlossenen Übung leugnet Aichele nicht: Die Stadt selbst solle sich mit Lappers „mirbau'n" auseinandersetzen, über es entscheiden sowie die Sicherheits- und Haftungsfragen klären. „Damit möchte ich nichts zu tun haben", sagt Aichele. „Damit hat dann die Stadt sich rumzuschlagen." Später könne die MRG bei städtischem Bedarf wieder neu in den Besitz eingewiesen werden.

Christoph Gernhäuser, Sprecher des Kommunalreferates, wusste beim Anruf der SZ nichts von der unverhofften und bisher unüblichen Flächenrückgabe: „Es ist davon auszugehen, dass man es zurücknimmt", erklärte er auf die für ihn noch rein hypothetische Frage. Für den Bau von solch temporärer Kunst auf einer solch temporär zurückgenommenen Fläche kenne er keinen Präzedenzfall. Grundsätzlich sei seine Behörde zwar wohlwollend – aber das Ganze brauche nun doch eine gewisse Zeit der Diskussion. Man müsse Baurechtsfragen klären. Im Klartext heißt das: alles auf Anfang.

Lapper befand sich zu diesem Zeitpunkt beim Kulturreferat. Dort wurde ihm zwar gesagt, dass an Mittel aus dem Kunstpool der Messestadt nicht so leicht heranzukommen sei und erst recht nicht ohne Stadtratsbeschluss, dass man sein selbst finanziertes Projekt aber gerne unterstützen werde: Dazu gehöre auch, sich um die Durchführung zu kümmern. Eine Zusage, die Lapper nun dringend brauchen kann.



Die Klausur



Oktober 2007

Ich stelle das mirbau'n-Projekt im Bezirksausschuss vor, mein Vorhaben wird dort positiv aufgenommen. Ich werde gefragt, ob ich einen Entwurf für eine Panoramatafel am Rodelberg machen würde.

Ein Jahr später wird tatsächlich eine Beauftragung für die Gestaltung der Bank erfolgen. Die Realisierung ist im Frühjahr 2010 vorgesehen.



Der Entwurf sieht eine Integration in die bestehende Steinbank auf dem Berg vor. Die Oberfläche der Panoramabank ist der Länge nach geteilt: In die eine Hälfte ist die Alpensilhouette, wie sie sich vom Rodelberg aus darstellt, bruchrauh eingearbeitet, Der andere Teil besteht aus einem eingesetzten Edelstahlblech, dessen mattgeschliffene Oberfläche den jeweils aktuellen Himmel und dessen Farbe reflektiert. Durch die unterschiedliche Textur und Lichtwirkung der beiden Materialien entsteht ein realer, der Wirklichkeit entsprechender Kontrast, der sich auch ohne schriftliche Bezeichnung selbst erklären würde. In das V2A Blech sind die Namen und Höhen der Berge eingraviert. Evtl. ist an den Rändern noch Wissenswertes über die Alpen und die Münchner Schotterebene eingearbeitet, die ja ein Resultat der Gletscherwanderungen aus den Bergen ist.



Zwei Wohnblocks – der eine ein Sozialwohnungsbau, der gegenüberliegende besteht aus Eigentumswohnungen – reden miteinander. Die im Bebauungsplan



vorgegebenen (von den Bewohnern eher weniger geliebten) Abstands-Mauern werden über einen bestimmten Zeitraum zu Projektions- und Dialogflächen.

November 2007

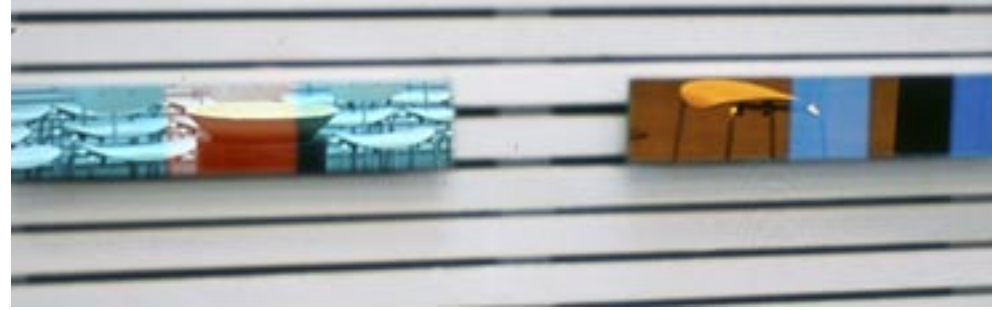
Um mein Projekt öffentlich bekannter zu machen, nehme ich ein Angebot für eine Ausstellung in der Sophienkirche in der Messestadt an. Aus der anfänglich vorgesehenen Schau einiger Glasgraphiken wird eine aufwendige, speziell für den Kirchenraum erstellte Installation, die auch die gegenwärtige Situation der Gemeinde illustriert.

Die Kirche erweist sich als hervorragend zu bespielender Raum, die Gemeinde ist sehr froh über die temporäre Arbeit und will sie erwerben. Ich schlage vor, die Installation mit dem Titel "Die Farben der Gemeinde" einmal im Jahr für einen Monat aufzubauen. Würde die Gemeinde einmal im Jahr die Farben ihrer Mitglieder zeigen, wäre dies ein starkes Zeichen. Der Kirchenraum wird für vielfältige Aktivitäten genutzt und so wäre der Raum danach wieder für weitere, neue Gestaltungen verfügbar.

Während des mehrtägigen Aufbaus meiner Installation probt einmal ein Kinderorchester, eine Gruppe spielt Cello und Geige, und mir wird klar, welchen Freiraum diese Kirche für den neuen Stadtteil bildet.



Spielraum Kirche

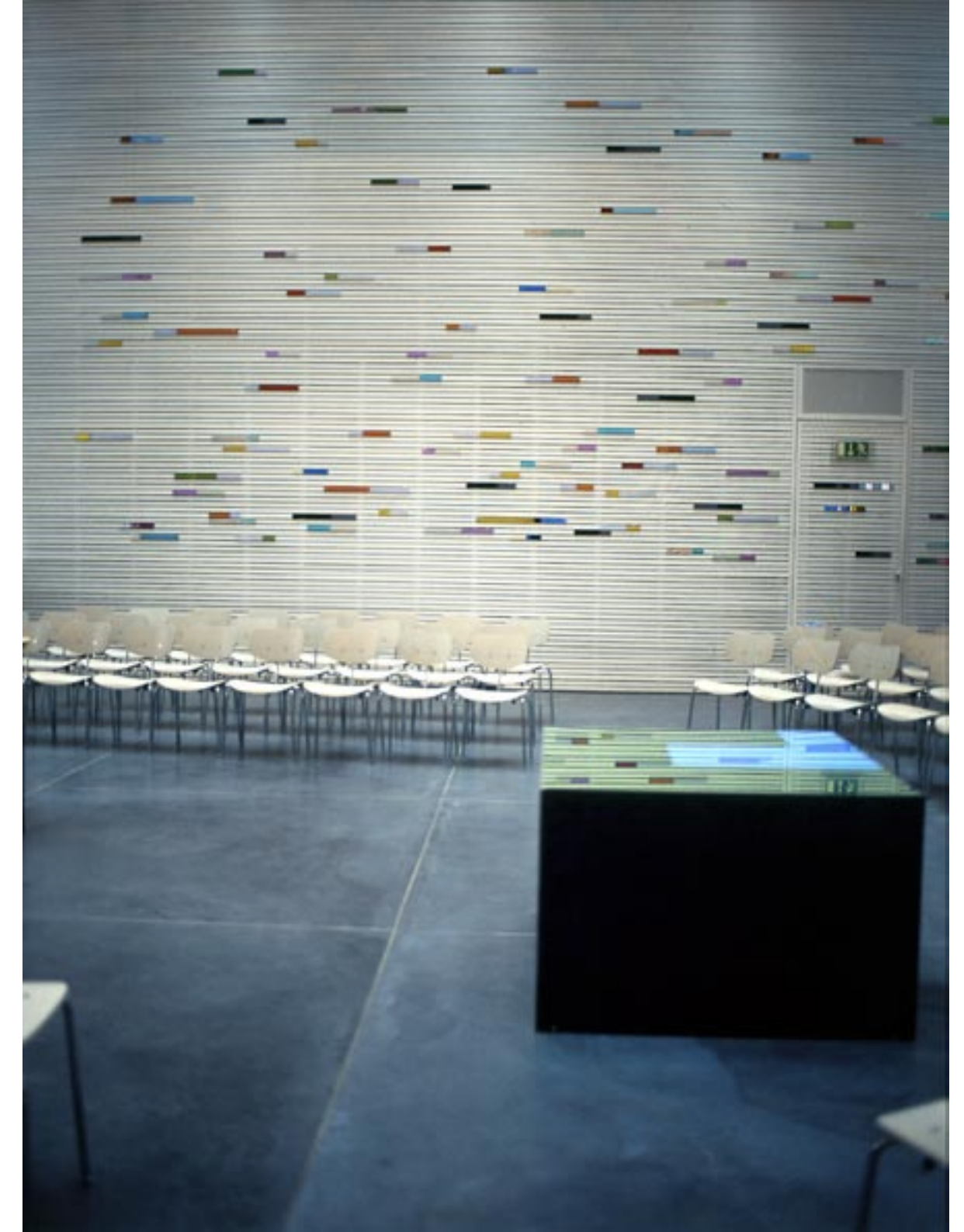


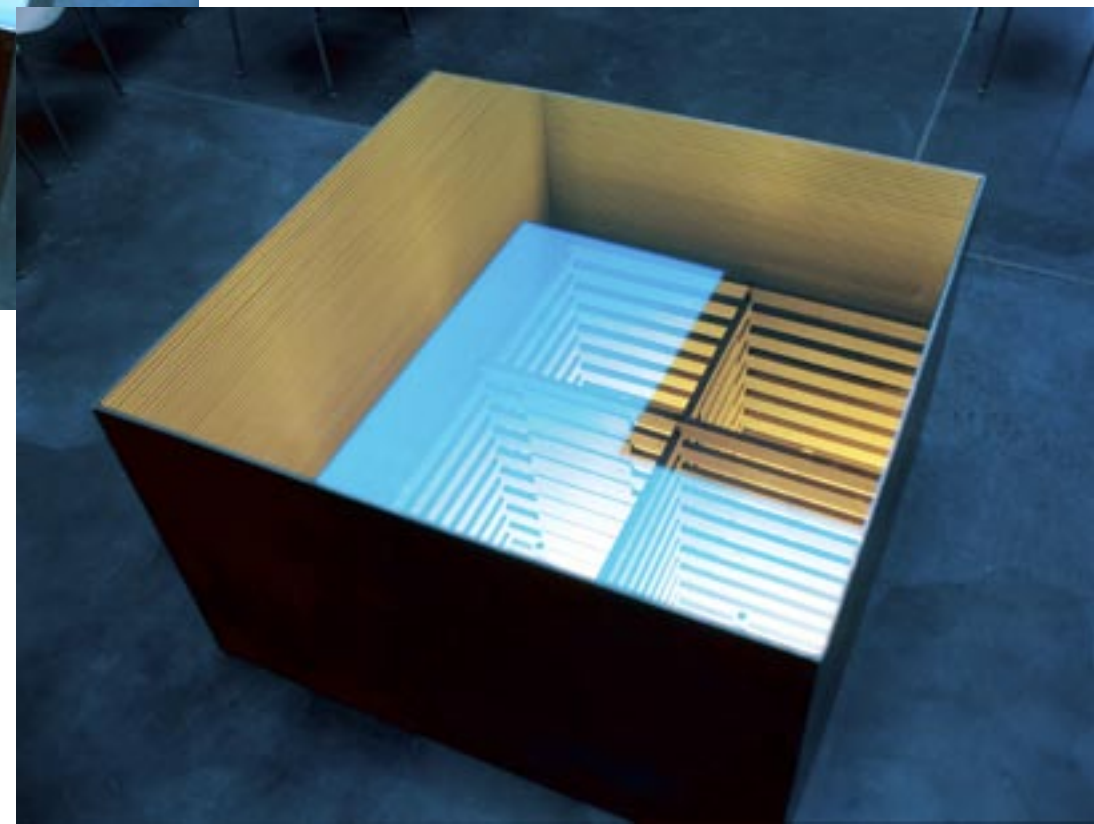
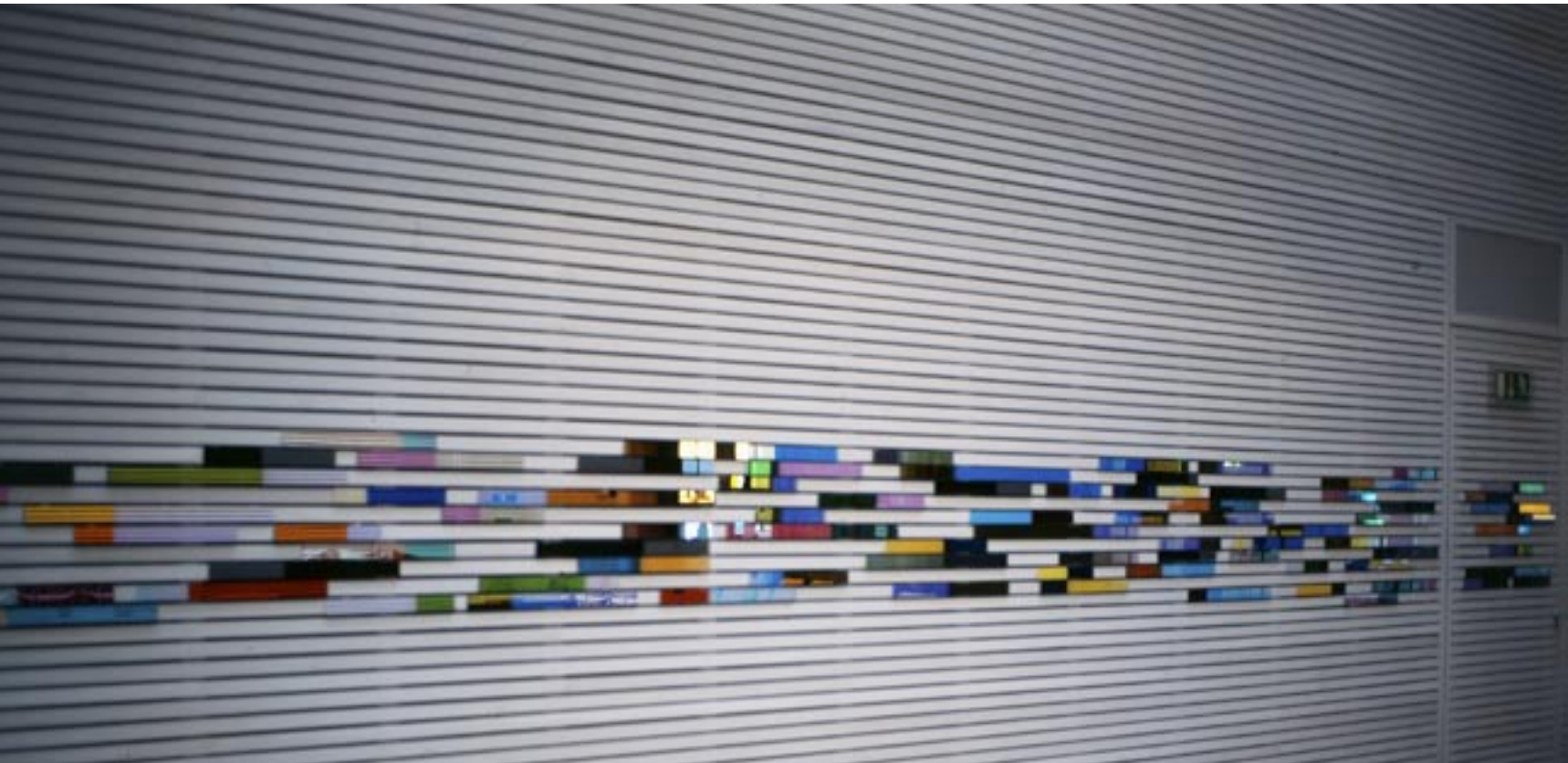
DIE FARBEN DER GEMEINDE

Installation in der Sophienkirche Nov. 2007 bis Mai 2008

Der weiße Kirchenraum wurde zum großen Teil mit eigens dafür gefertigten Glaselementen bestückt. Die Gläser haben eine spezielle optische Beschichtung und verändern je nach Blickwinkel des Betrachters die Farben. Dabei zeigen Spiegelungen Ausschnitte des umgebenden Raums – der eigentlich monochrom in weiß gehalten ist – nun in allen möglichen Farben.

Ein Kubus aus Schwarzblech, zentral in den Kirchenraum gestellt, wirkt wie ein visueller Brunnen, der in Anlehnung an historische Deckenfresken die Glasdecke der Sophienkirche in intensiven Farben zeigt. Das Band aus hundert Glaselementen wurde an Neujahr 2008 nach oben zur Decke hin aufgelöst.







Etwa ab 2007

Es gibt eine Gruppe von Bewohnern, die sich nicht lange mit Genehmigungen aufhält, sondern einfach loslegt. Ich beginne mich für die kleinen Nischen im Schatten der großen Baukörper zu interessieren und dokumentiere die illegalen Mini-Bauten der Kinder, die kurzzeitig entstehen und ebenso schnell wieder abgerissen werden, sobald auf einer Brache der Bau beginnt. Parallel fotografiere ich die oft langweiligen Kinderspielplätze der Bauträger.





Abgeräumt

Einige Wochen lang stand an die Mauer des Kindergartens hingeduckt eine gebaute Kiste, gerade mal eineinhalb Meter breit und hoch, immerhin 8 bis 9 Meter lang. Ein „Lager“, von Kindern aus den umliegenden Blocks gebaut.

An einem Montagmorgen kamen Bauarbeiter, die den Kinderbau mit schwerem Gerät, Radlader und LKW, abreißen und wegbrachten. Auf Nachfrage wurde erklärt, die städtische Entwicklungsgesellschaft hätte den Abriss veranlasst. Man merkte den Bauarbeitern an, dass sie nicht sonderlich von ihrer Aufgabe begeistert waren.

Was bei den „Bauherren“, den Kindern, erst recht der Fall war: „Ich find’ das voll gemein, die haben uns nichts gesagt, wir konnten noch nicht mal unsere Sachen in Sicherheit bringen. Oft haben andere Kinder und Jugendliche unser Lager kaputtgemacht. Wir haben es aber immer wieder aufgebaut. Die meisten Leute waren ja dafür, auch der Kindergarten hat es erlaubt, wenn wir nicht über die Mauer bauen. Wir hatten uns gerade so schön eingerichtet, da kommen die und reißen alles ab.“

Es ist schon bezeichnend, wir erwarten von unseren Kindern, dass sie die Zukunft bauen und gestalten, aber richtig bauen (und damit bauen üben) lassen wir sie – außer im Sandkasten oder mit konfektioniertem Lego – nicht. Wie überzeugend es dagegen ist, wenn die „Großen in echt“ bauen, wenn sie beispielsweise im Immobiliengeschäft das ganz große Rad drehen, Finanzprodukte basteln oder Autos bauen, lässt sich derzeit nicht nur im Wirtschaftsteil der Tageszeitungen sehr anschaulich beobachten. Sollte allerdings der Immobilienmarkt in der Messestadt einmal einbrechen, wären vielleicht neue Investoren zur Stelle: Einige Kinder wünschten sich zu Weihnachten 20 Quadratmeter von einem Baufeld.

Artikel in der Stadtteilzeitung TakeOff im Herbst 2008



Nachspiel 1



Als im Sommer dann die Arbeiten auf einem Baufeld begannen, stießen die Bauarbeiter im Erdreich des Baufelds auf eine Fliegerbombe aus dem 2. Weltkrieg. Das Gelände wurde weiträumig evakuiert, die Bombe abtransportiert. Sie hatte über 60 Jahre an dieser Stelle in unmittelbarer Nähe zur früheren Startbahn des alten Flughafens und der abgeräumten Kinderbauten inklusive des Kindergartens gelegen.



Nachspiel 2



Ich hatte den Beitrag aus der Stadtteilzeitung auch an den örtlichen Bezirksausschuss und einige Stadträte geschickt. Und dann passierte etwas Interessantes: Alle – ganz gleich welcher politischen Couleur – bedauerten sehr, dass die Kinderbauten wieder abgerissen wurden. Viele erinnerten sich an ihre eigene Kindheit, in der sie ebenfalls als „Baumeister“ tätig waren. Es muss ihnen Spaß gemacht haben. Fragt man heute Politiker nach der Motivation ihrer Arbeit, erhält man oft die (durchaus glaubwürdige) Antwort: „Weil man dort etwas gestalten kann.“

Nun zog die Geschichte noch einige Kreise, und sowohl im Bezirksausschuss als auch in der Spielraum-Kommission (die gibt's auch in der Messestadt) wurde die Möglichkeit erörtert und schließlich beschlossen, Kinderbauten an bestimmten Stellen temporär zuzulassen. Voraussetzung dafür ist, dass ausschließlich Naturmaterialien verwendet werden (das müssten die Großen erst mal hinkriegen) und dass sich Eltern als Paten für die kleinen Baustellen finden, und dort ab und zu nach dem Rechten sehen. Und daneben akzeptieren müssten, dass es absolute Sicherheit zwar nicht gibt, dass aber Übung auch kein schlechter Schutz ist. Vielleicht klappt es ja mit dem zarten Pflänzchen einer Mini-Bau-Kultur in der Messestadt.



Die „Echten“ haben die Kleinen in ihren Aktivitäten immer gerne mit Material unterstützt



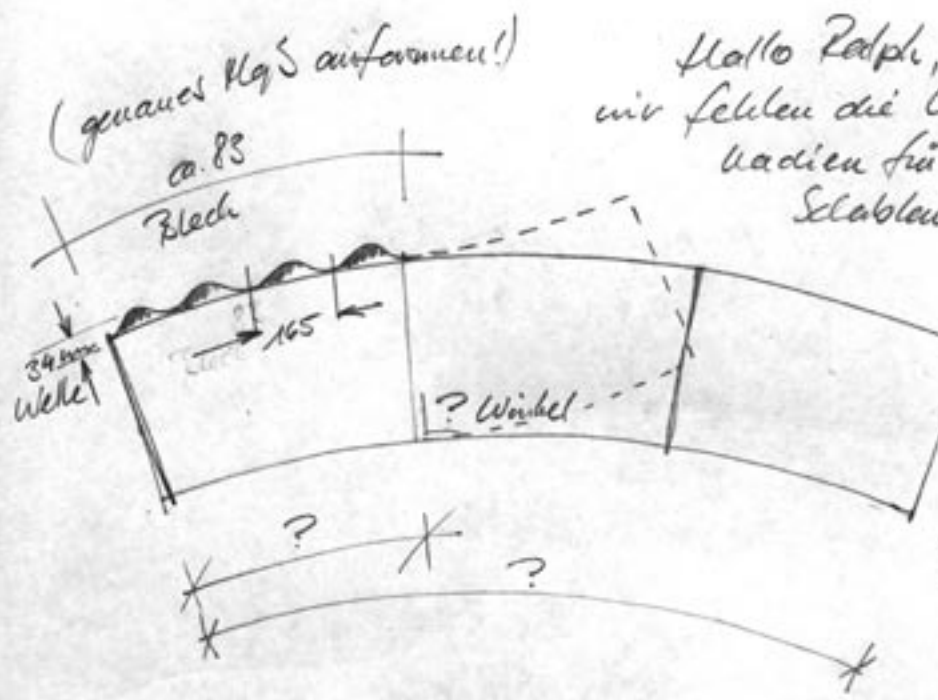
Thematisch nah dran und doch außen vor



mirbau'n in der Schule

Das neu gebaute Berufsschulzentrum für Finanz- und Immobilienwirtschaft in der Messestadt. Auch dort sollte das Riemer Zimmer eine Zeit lang aufgebaut werden. Parallel gäbe es begleitende Veranstaltungen mit den Klassen. Hier ist man thematisch an der Quelle künftiger Bau- und Investorenprojekte, zudem würde die Schule etwas von dem neuen Stadtteil, in dem sie residiert, mitbekommen, quasi als 1:1 Anschauungsunterricht. Die Rektoren der Schule würden mitmachen, aber im zuständigen Schulreferat hat man Bedenken und bremst das Vorhaben fürs erste aus. Wenig Spielraum für Engagement.

mirbau'n in der Schule 1

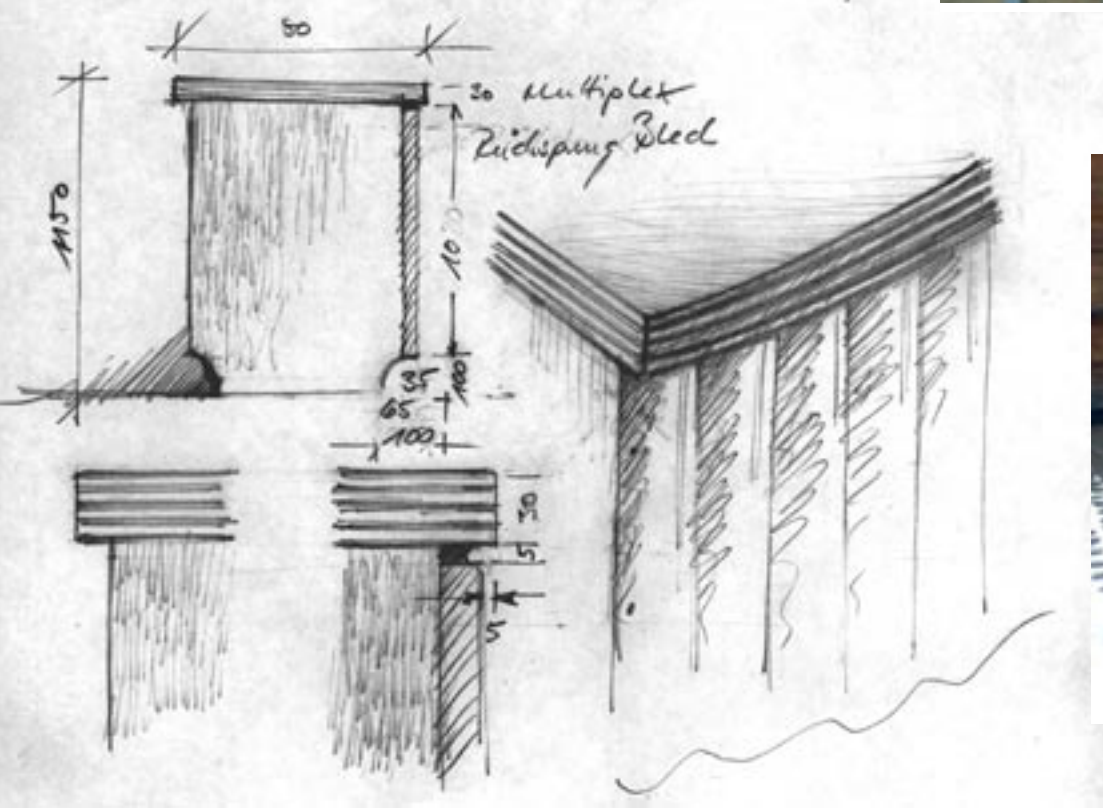


Hallo Ralph,
wir fehlen die Linsen-
বাদien für unsere
Slableu



Ich mag Schule weil man was lernt.
Weil wir schwimmen gehen.
Mathe ist so geil weil man so viel lernt.
Ich mag die ganze Klasse weil da Arbeit.
Mir gefällt die Bio weil wir es selber
lernen dürfen und weil wir ich sehr nett
sind.
Fertig

Ich nehme ein Angebot an, zusammen mit dem Designer Ralph Rützel Gestaltungskurse an den Hauptschulen in Trudering und der Messestadt zu geben. Es geht darum, mit den Klassen eigene Möbel für die Schule zu gestalten und zu bauen. Die Kinder sind ziemlich motiviert (den Satz „Darf ich das auch machen?“ höre ich oft) und wir lassen sie soweit als möglich auch mit Maschinen arbeiten.



mirbau'n in der Schule

Durch den Kontakt mit der Lehrer-Wirth-Hauptschule entsteht die Idee, das mirbau'n-Projekt innerhalb der Schule zu realisieren. Die Stadträtin Regina Salzmann aus der Messestadt engagiert sich vehement für das Schulprojekt und das Vorhaben überwindet bürokratische Hürden und nimmt somit konkretere Formen an. Das noch relativ neue Schulgebäude hatte von Beginn an viele Bau- und Nutzungsprobleme und wird derzeit grundlegend überholt. Der Abschluss der Sanierung ist für die Schule auch ein Neubeginn und der richtige Zeitpunkt für ein solches Projekt.



mirbau'n

Das Riemer Zimmer in der Lehrer-Wirth-Hauptschule in der Messestadt

Kunst- und Beteiligungsprojekt an der Schule. Das Riemer Zimmer aus dem **mirbau'n**-Projekt soll dabei mit den Schülern gemeinsam aufgebaut und genutzt werden. Parallel zum Aufbau soll eine Kampagne erarbeitet und durchgeführt werden, die Inhalte der Schüler wie zum Beispiel das Platz- und Akzeptanzproblem von Jugendlichen, thematisiert und offensiv angeht. Standort für den Aufbau des Riemer Zimmers ist einer der Nordhöfe der Schule. Im Zuge der aktuellen Sanierung werden die alten 8 m hohen Drahtzäune (die eher zu einer Justizvollzugsanstalt als zur Schule gepasst hatten) durch neue, niedrige Zäune ersetzt. Der Hof wird offener und freundlicher erscheinen, die Schule selbst erhält damit auch einen beispielbaren Raum und die Möglichkeit, sich mit dem einen oder anderen Projekt dem eigenen Stadtteil zu zeigen.

das BüroRiem



Frühjahr 2008

Es hakt an allen Ecken und Enden.

Sei's drum, hier zeigt sich die ganze Flexibilität der künstlerischen Profession:

Ich will mich nicht bis irgendwann verträsten lassen (Begeisterung ist keine Lagerware, die man beliebig lange stapeln kann) und gründe ein Projektbüro vor Ort, um meine Sache zu befördern.

Ein nicht benutzter Briefkasten wird dabei zu meiner ersten Briefkastenfirma umfunktioniert. Das Büro wird die Plattform, auf der das Projekt und dessen unterschiedliche Teile erarbeitet und veröffentlicht werden können und die dabei als „zuständige“ Institution nach außen auftritt und die bestimmte Dinge jetzt in die Hand nimmt. Es soll ja was passieren.

Das **BüroRiem** ist eine Plattform, auf der für den Stadtteil relevante kulturelle Entwürfe, Ideen und Projekte veröffentlicht, diskutiert und realisiert werden können. Das **BüroRiem** ist auf etwa fünf Jahre Laufzeit angelegt. Das Büro beschäftigt sich mit dem öffentlichen Raum vor Ort und mit den Möglichkeiten, mit denen Kunst zur Stadtteilentwicklung beitragen kann. Das **BüroRiem** sucht dabei den interdisziplinären Kontakt sowohl mit Architekten als auch mit Sozialarbeitern, mit Schulen und Schülern, mit der Bevölkerung als auch mit Initiativen vor Ort. Zwar ist Bürgerbeteiligung kein vorrangiges Ziel des Büros, aber durchaus Bestandteil einzelner Projekte.

Das **BüroRiem** kann überall sein.

In einem Briefkasten oder einer E-Mail-Adresse und Website, in einem Schaukasten oder auf einem Plakat, auf einem Baufeld, zeitweise in einem Laden, für eine Veranstaltung mal in einem Bewohnertreff oder in Gemeinschaftsräumen im Karree vor Ort oder auf der Straße.

büero-riem@t-online.de Selma-Lagerlöf-Str. 40 81829 München

www.michaellapper.de, dort unter mirbau'n / BüroRiem



Entwürfe des BüroRiem

der städtebauliche Malkasten

hier könnte ihre Welle stehen

roter Faden für die grüne Kita

Fassaden und

Eingänge für NEST

ein neuer Briefkasten

für Steven Craigs Pavillon

Parkyzone

periphere Räume

das Dr. Kronawitter-

Musikzimmer

mirbau'n in der Schule

im KARREE

Café Kopfbau

plan b

white cubes

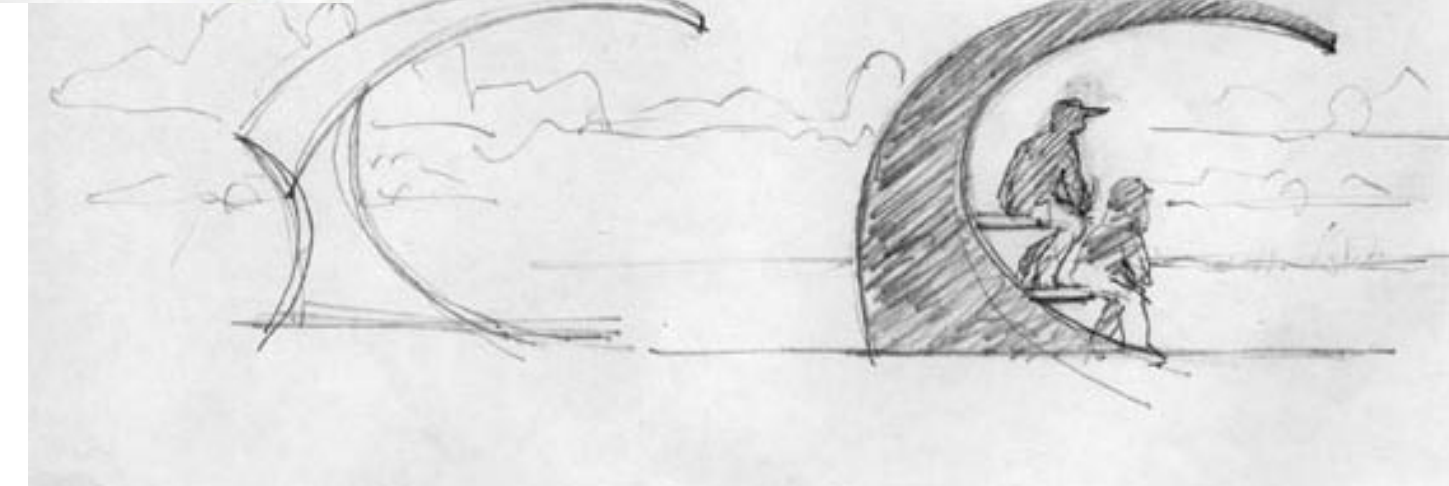
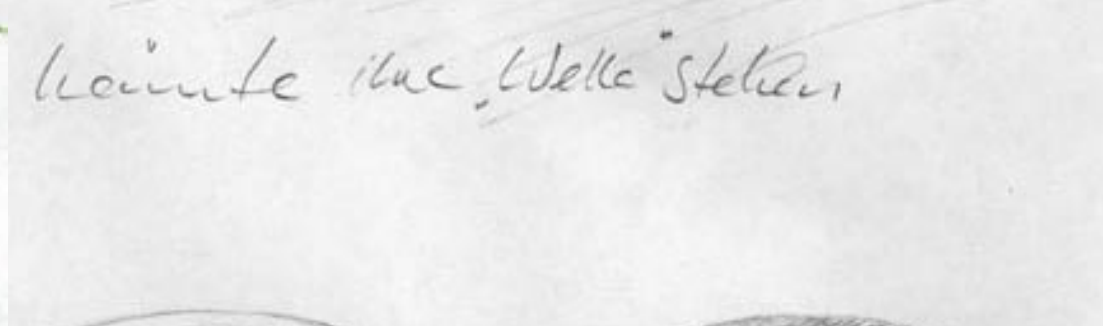
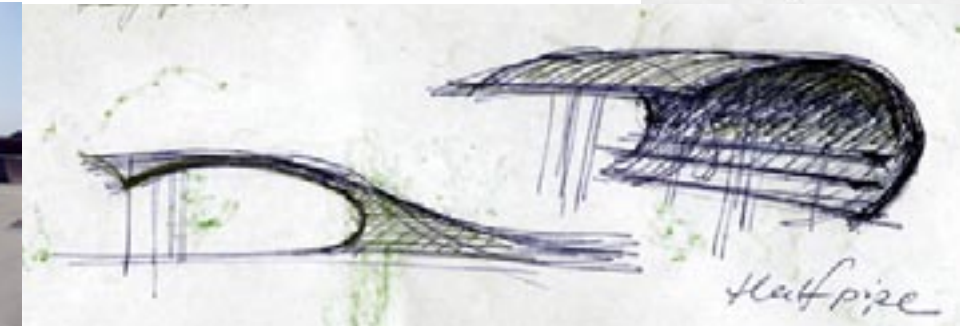
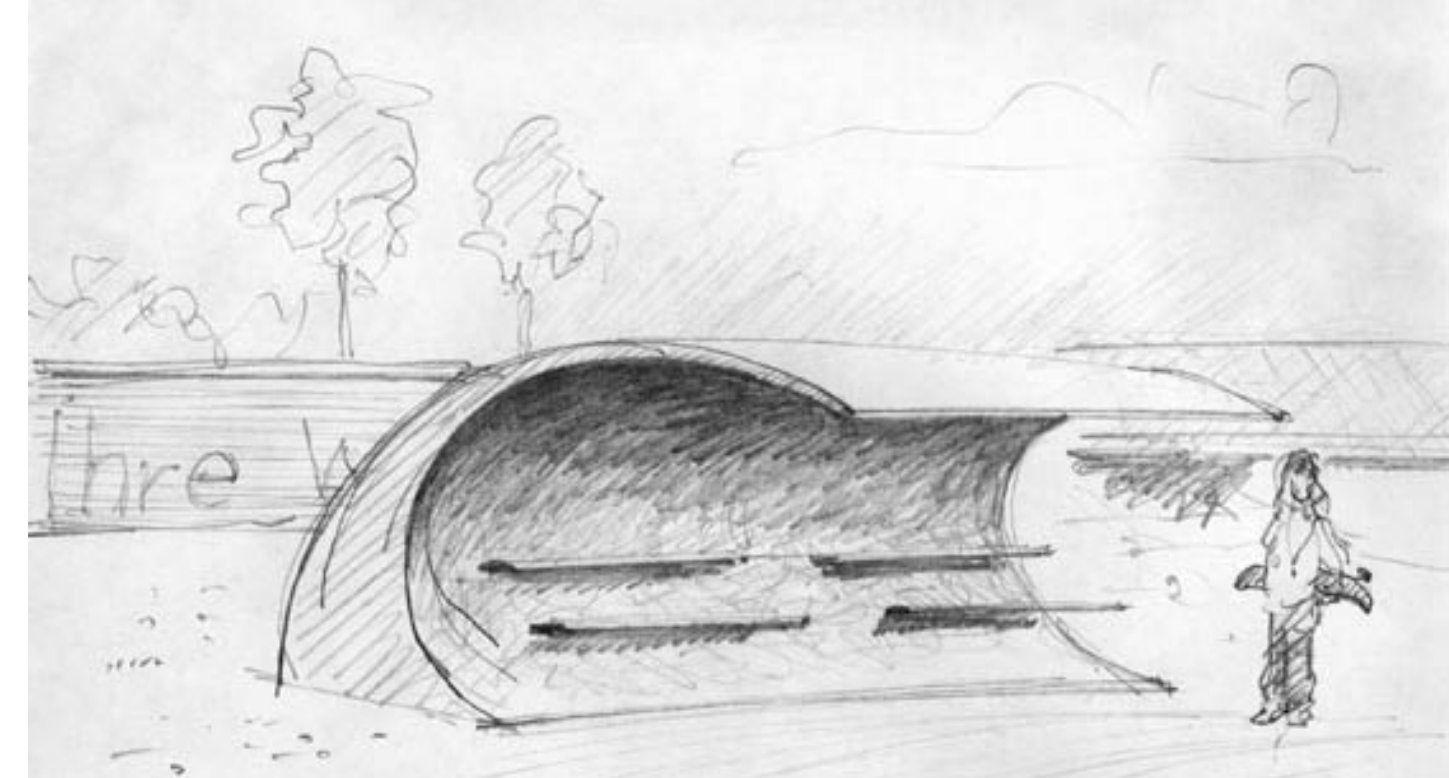
Wenn wir uns für Blau entschieden hätten ...



Die städtebaulichen Vorgaben zu den Fassadenfarben scheinen in der Messestadt doch sehr monochrom gehalten zu sein. Nur so ist es zu erklären, dass dort die meisten Gebäude in einem „gebrochenen Weiß bis zu einem weißen Grau“ (im gewagtesten Fall einem farblich eher undefinierbaren Ton) erscheinen. Fragt man bei den Bewohnern nach, wird durchaus der Wunsch nach Farbe laut. Um diesem Bedürfnis gerecht zu werden, entwickelte das BüroRiem einen „städtebaulichen Malkasten“, in dem mittels digitaler Simulation der konsequente Einsatz von Farbe an ihrem Gebäude nachempfunden werden kann. Vielleicht geht ja doch noch jemand schnell Farbe holen ...



Hier könnte ihre Welle stehen



Der Skaterplatz – Treffpunkt für Jugendliche und Kinder in der Messestadt Riem. Einziger Nachteil: Wenn es regnet, gibt es keinen Platz, um sich mal unterzustellen. Nun wurde der Platz saniert, und eine Überlegung wäre, hier einen Unterstand als Regen- und Sonnenschutz zu schaffen. Will man es gleich konsequent machen, würde die nach Süden ausgerichtete, gebogene Dachfläche mit einer Folie aus integrierten Solarmodulen bestückt, die abends etwas Licht und Strom liefert. Warum nur auf den Dächern der Messe moderne Energietechnik und nicht bei der Generation von morgen? Jugendliche könnten es durchaus auch selbst mit installieren und pflegen.



Gehäutetes
 Luchblech
 als einseitige
 Wange, Windstutz
 Schutz vor Kälte
 Faltblech für das
 grüne Glas out
 der outdoor Seite
 und praktisches
 Rad für den
 Winter von Kleider zum Lüften,
 Zigaretten ect.

Realität
 als LSG 10-12m
 19.11.2008
 zudem eingebaut 2schichtig abwechselnd gelagert

Auftragsentwürfe für NEST-Passivhäuser in der Messestadt. Mittels verschiebbarer grüner Glaselemente wären die bestehenden Loggien zu variabel offenen Wintergärten und die Fassade zur ständig sich verändernden Struktur geworden. Rechts daneben die Idee für einen geschützten und multifunktional verwendbaren Eingang. Beide Entwürfe kamen nicht zur Realisierung.



Die grüne Kita bekommt einen roten Faden und eine griechische Göttersage gleich dazu. Der Entwurf dürfte das Schreckgespenst für jeden auf sein Urheberrecht bedachten Architekten sein. Kann man ein Gebäude beschreiben, ohne dass es ihm wehtut? Die Idee dabei ist, dass ein über die Wände der Kita entlangziehender roter Faden eine Geschichte erzählt. Als Basis dient die griechische Sage über den Ariadne-Faden, könnte sich aber in weiteren Fäden verzweigen und neue Geschichten durch die gesamte Kita mäandern lassen – bis jemand den Faden verliert.

Jedes Frühjahr wartet eine Gruppe junger Bewohner gespannt darauf, dass alle Autos aus der Tiefgarage verschwinden und die leere Halle vom Hausmeister vom Sreusplit und Winterssalz ausgespritzt wird. Am folgenden Wochenende wird das Areal ihnen gehören und sie werden ihre Anlagen und Instrumente herausholen, ihr Licht aufbauen, und für eine Samstagnacht wird das Paradies wieder unter dem Asphalt liegen. (Wobei es sich etablieren wird, dass der Hausmeister die Tiefgarage eher hinterher rausspritzt.)





Wishing Well

Stephen Craig

Der Pavillon von Stephen Craig entstand 2003 aus den Kunstprojekten Riem. Was allerdings nie so richtig funktionierte, war der mittlerweile aufgebrochene Wunschbriefkasten, neben dem Architekturobjekt als Raumkunstwerk eigentlich ein zentrales Anliegen des künstlerischen Konzeptes von Wishing Well. Vielleicht klappte es nicht, weil die Idee des Briefkastens nicht verstanden wurde.

Ich spreche mit Stephen Craig und schlage ihm vor, den Briefkasten vor Ort wieder neu zu aktivieren. Er ist einverstanden. Zum besseren Verständnis soll am neu installierten Briefkasten die Funktion des Wunschbriefkastens in verschiedenen Sprachen zu lesen sein. Außerdem soll er regelmäßig geleert und die Wünsche und Mitteilungen an die Stadtteilzeitung der Messestadt zur Veröffentlichung sowie an das Bürgerforum weitergeleitet werden. Das BüroRiem übernimmt dabei eine Art Patenschaft.

Stadtteilkommunikation-1

im KARREE



Nachbarschaftsinitiative
in der Messestadt-Riem

Bei **im KARREE** geht es um eine Initiative der Nachbarn untereinander. Die Idee dazu ist einfach: Anstatt übereinander zu reden, ist es sinnvoller miteinander zu sprechen und das eine oder andere Problem durch den Kontakt miteinander nachbarschaftlich zu lösen, wenn nötig, auch zusammen mit den sozialen Stellen und Behörden im Stadtteil. Als Initiative soll **im KARREE** ohne feste Struktur. Dazu soll kein Verein gegründet werden, sondern sich als lose Struktur bei Bedarf jeweils selbst aktivieren. Im November 2008 fand dazu ein Treffen statt, bei dem einige Probleme angesprochen und in der Folge auch gelöst werden konnten.

Stadtteilkommunikation-2

Das Dr. Kronawitter

Musikzimmer



Als der Münchner Stadtrat Georg Kronawitter vorschlug, in der Planung für Wohnblocks in der Messestadt einzelne Musikzimmer vorzusehen, wurde seine Idee nach eigener Aussage noch als „romantisch verklärt“ abgelehnt. Mittlerweile gibt es in der Messestadt ein breites Interesse am Musizieren und am Unterricht dafür. Die bereits vorhandenen musikalischen Aktivitäten tragen einiges zum kulturellen und gesellschaftlichen Miteinander bei.

Im Gegensatz zur oft geäußerten Wertschätzung für musikalische Bildung sind Mittel dafür meist knapp (und es sieht nicht danach aus, als würde sich in der nächsten Zeit daran etwas wesentlich verbessern). Nun macht Not bekanntlich erfinderisch und gerade kleine Ideen lassen sich oft schneller und leichter realisieren als der große Plan. Der Versuch eines solchen „small is beautiful“ ist das Dr. Kronawitter-Musikzimmer: Ein ungenutzter Verkaufspavillon einer Wohnungsbaugesellschaft vor Ort wird kurzerhand in ein öffentliches Musikzimmer umfunktioniert. Das Musikzimmer ist zwar das Provisorium auf der Straße, aber dafür auch nach außen hin ein gut sichtbarer und im Sommer bei geöffneten Türen auch hörbarer kultureller Raum.



Ein lohnendes Ziel.

Der Kopfbau, denkmalgeschütztes Gebäude und Relikt aus den alten Flughafenzeiten, derzeit weitgehend ungenutzt, seine Zukunft ungewiss. Dabei könnte der am westlichen Ende des Parks liegende Bau ein lohnendes Ziel für die an schönen Tagen zahlreichen Parkbesucher aus Messestadt und Umland sein. Ein gastronomischer Anlaufpunkt, der dem großzügigen Riemer Park und der Messestadt wirklich fehlt, auch als westliches Pendant zu Rodelhügel und Badensee im Osten - das Café Kopfbau.

Aber nicht nur für die Messestädter und Truderinger, auch für die Messebesucher und hier insbesondere für die Menschen, die in den Messehallen den ganzen Tag am Stand arbeiten, wäre ein Parkbesuch mit der Möglichkeit, bei einem Café zur Nachbesprechung den vergangenen Tag ausklingen zu lassen, eine willkommene und gesunde Abwechslung zum Alltag in den Hallen. Auch die Messe würde dadurch attraktiver. Um schnell zum Park hin- und wieder zurückzukommen, ist (dem ökologischen Anspruch der Messestadt entsprechend) das Angebot eines Fahrradshuttles denkbar. Neben einem höheren Besucherpotential und damit verbundener Rentabilität würden so auch einige kleine Arbeitsplätze vor Ort entstehen.

Zum Kopfbau gab es bereits in der Vergangenheit viele Vorschläge und Ideen, von der Nutzung als Kulturzentrum bis zur Galerie, von der Gastronomie mit Veranstaltungen bis zur Nutzung durch die Vereine.



Unten das Palmenhaus im Nymphenburger Park, etwas abseits, was der Beliebtheit aber keinen Abbruch tut, es ist trotzdem gut besucht. Im Bild oben der Kopfbau, auch nicht gerade die zentrale Lage in der Messestadt.



Was haben eigentlich der Nymphenburger und der Riemer Park gemeinsam?

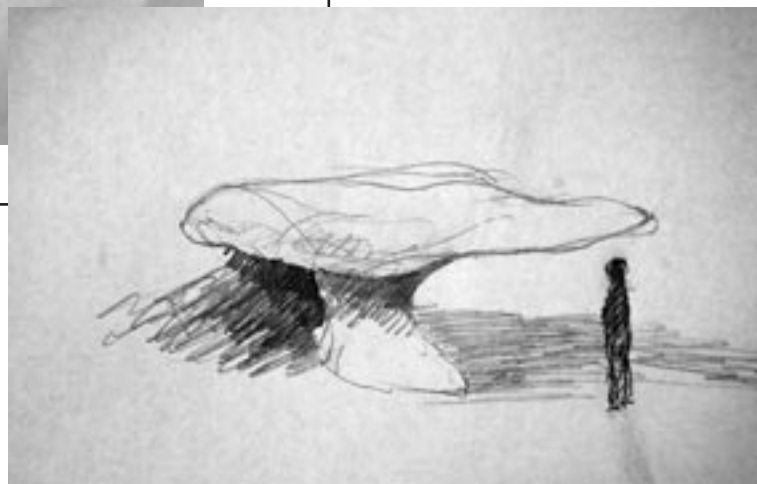
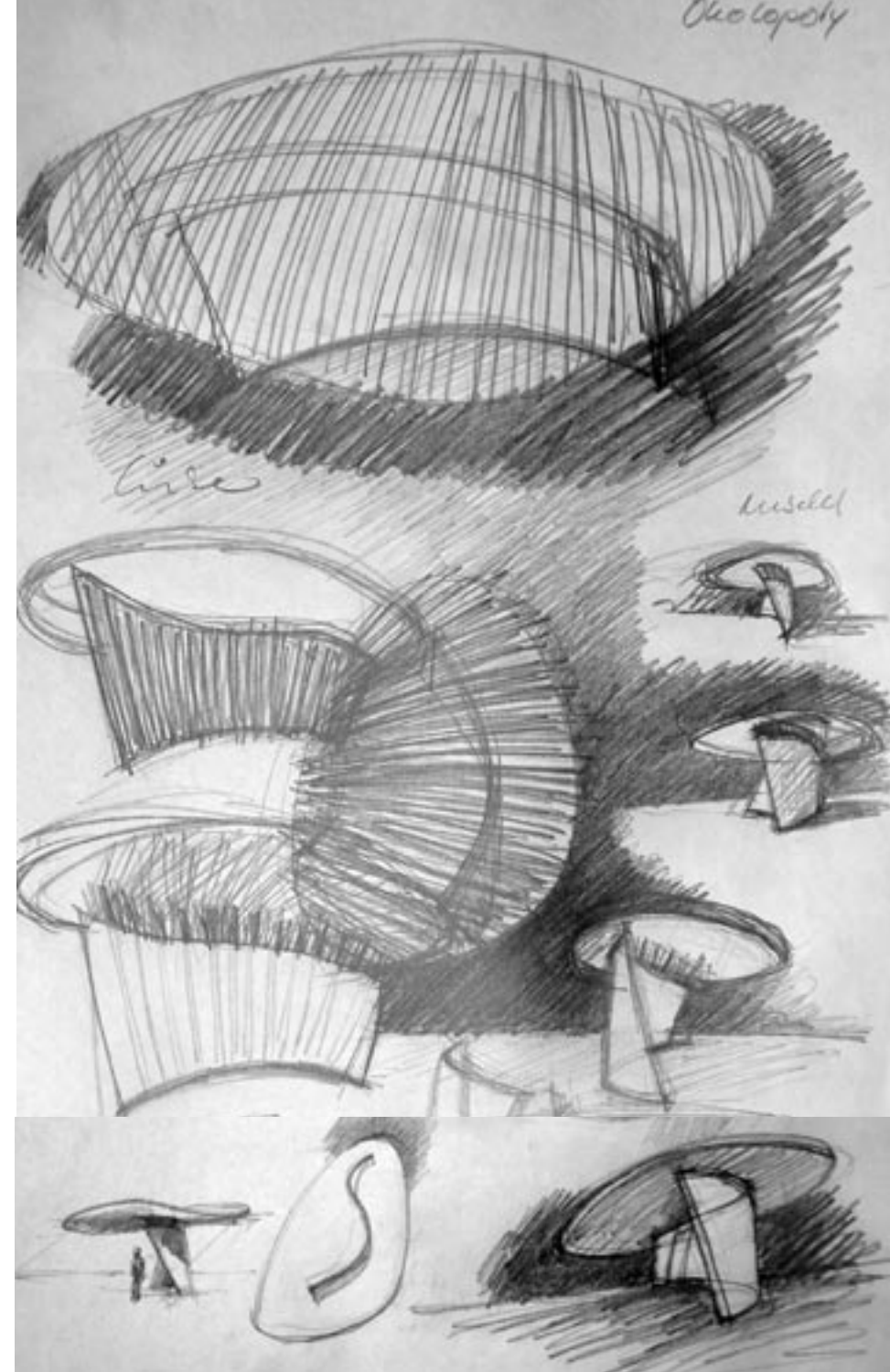
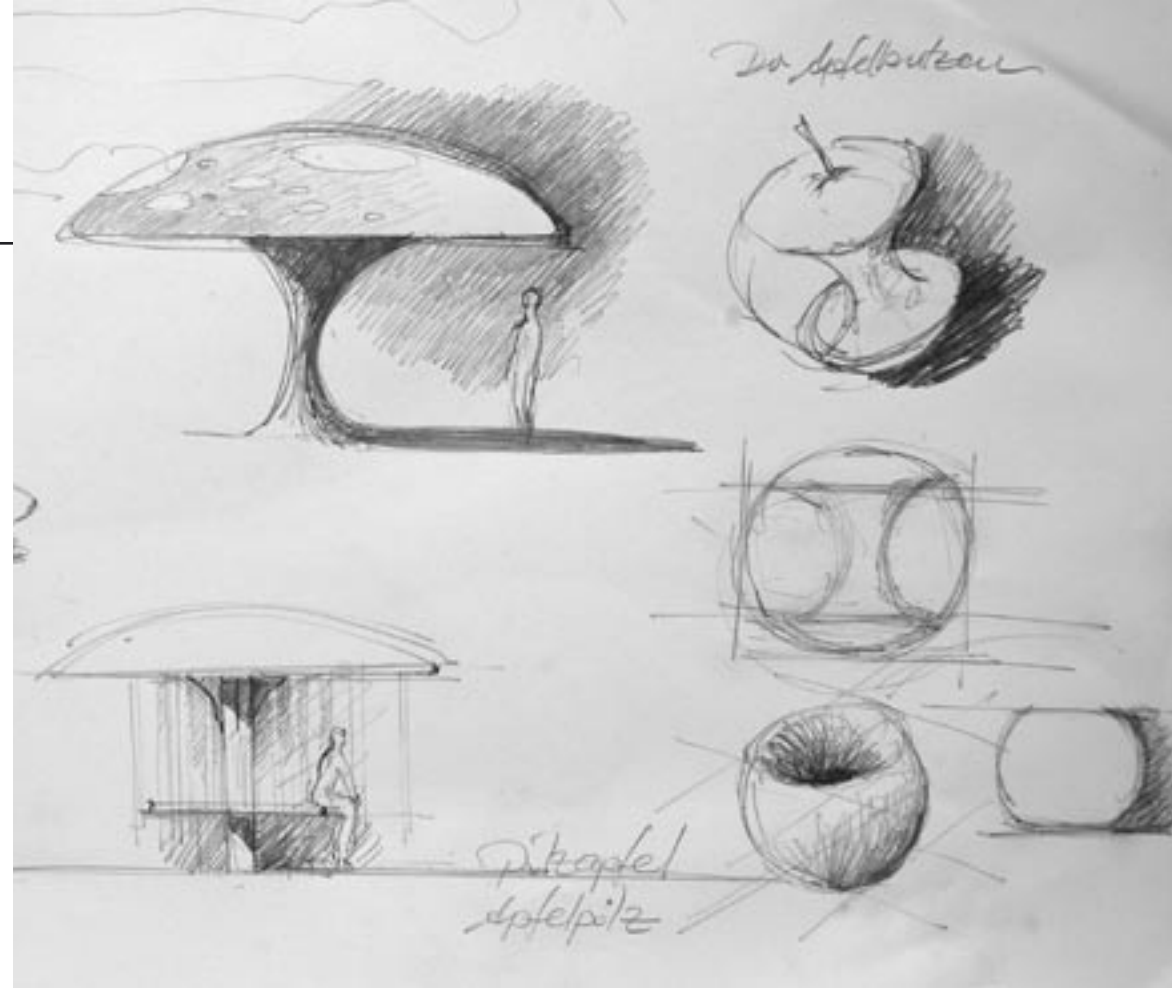
periphere Räume



Der Begriff bezeichnet Orte, die in unserer Wahrnehmung nur am Rande oder gar nicht vorkommen. Es sind dabei oft vermeintlich unbedeutende, alltäglich und banal wirkende Orte und Räume, die wir – etwa bei einem Durchgang – zwar selbstverständlich benutzen, denen wir in der Regel aber weiter keine große Aufmerksamkeit schenken. Die eben an der Peripherie unserer Aufmerksamkeit liegen. Sie sind relativ unbesetzt und weil sie allen oder niemandem gehören, sind es nicht selten „unwerte“ Räume, in die nicht groß investiert wird. Dabei gehören diese Orte zu den wenigen freien Bereichen, die es in der verplanten und verwerteten Stadt noch gibt. Periphere Räume können alles mögliche sein. Eine tote Ecke oder Nische, eine vernachlässigte Fläche oder eine Passage, eine Grasfläche am Weg, eine übrig gebliebene Baubrache. Von einer Nutzung oder Bedeutung „frei“ bieten sie oft eine Möglichkeit – in der dann zeitweise oder auch dauerhaft Lebendiges entstehen kann.

Daneben gibt es auch die geplanten Bereiche an der Peripherie der Gebäude, wie beispielsweise Laubengänge oder ein abends geheimnisvoll leuchtender orangeroter Pavillon. Oder im Rahmen der Stadtmöblierung vorgesehene Sitzcken, die zum Aufenthalt einladen sollen. Wie gut oder schlecht sie funktionieren, lässt sich an der Benutzung feststellen. Elemente, die – wohl als vandalismusresistente Chill-Out-Betoncouch konzipiert – eher einsam in der Grünanlage stehen, oder dagegen „die Mauer“ am zentralen Stadtplatz, die sich Jugendliche als echten Treffpunkt angeeignet haben.







Die Bürger mal an der langen Leine laufen lassen



Wie wollt Ihr Euren Platz denn nun haben?

Die Fragestellung dürfte sowohl bei Stadtplanern als auch Investoren auf Skepsis stoßen, hat sie – zumal wenn sie öffentlichkeitswirksam gestellt ist – doch das Gewicht eines Bürgerentscheids, der sich nicht so einfach ignorieren lässt. Stadtplanung und Stadtbebauung haben auch immer etwas mit Macht zu tun.

Der Willy-Brandt-Platz, zentrales Aushängeschild des Stadtteils, ist bis jetzt nicht so gelungen wie ursprünglich geplant, gewünscht und erwartet. Der weite Platz wirkt auf viele eher als Ödnis, der Mensch erträgt nicht gern die Leere. Es fehlt auch noch das vorgesehene Gebäude am westlichen Rand, dessen Grundstück – mit einer Anzahl von bemalten Pressspankuben teils in Häuschenform dekorativ bestückt – seit Jahren brachliegt. Die Investoren haben einen kurzen Anlauf unternommen (wegen der Bauverzögerung drohte eine Konventionalstrafe), die Wiese für kulturelle Veranstaltungen dem Stadtteil zu Verfügung zu stellen, es aber schnell wieder aufgegeben. Nun dümpelt die Fläche wieder vor sich hin und man könnte vielleicht doch noch etwas probieren: Warum nicht einfach Meinungen und Anregungen zu einem öffentlichen Platz öffentlich einholen und auf Wäscheleinen zeigen? Bürger sind keine professionellen Stadtplaner, aber letztlich der entscheidende Faktor, ob ein städtischer Platz lebt oder zur Investitionsruine wird.



Stadt-Teil-Gesellschaft

Ich glaube, das Leben in einer Stadt hängt wesentlich davon ab, wie sehr sich die Bewohner entwickeln und entfalten können, aber auch wie sehr sie am Geschehen und an der Entwicklung „ihrer Stadt“ partizipieren.

In der Außenwahrnehmung wird an der Messestadt häufig etwas beklagt, das mit dem Begriff der Wohnblocktristesse eher oberflächlich und unzutreffend beschrieben ist. So trist ist es aber gar nicht, und auch nicht so blockig, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Natürlich kommt hier (noch) alles ziemlich glatt daher. Es wäre auch ein Wunder gewesen, hätten die Planer es geschafft, hier eine Art Schwabinger Lokalkolorit inklusive der Atmosphäre aus ein paar hundert Jahren Stadtteilgeschichte zu implementieren (und wäre dann wahrscheinlich eher auf eine Art Disneyland-Quartier hinausgelaufen). Der hohe Verwertungsdruck bei immer leereren öffentlichen Kassen, eine ausgeprägte Zuständigkeits-Bürokratie mit Focus aufs Technisch-Planerische, gepaart mit einer Art Immobilien-Herdentrieb, sind nicht gerade die besten Voraussetzungen, etwas Neues zu versuchen. Zumal Ausprobieren auch immer Zeit und einige Mittel voraussetzt.

Vieles wird aber auch nicht zugelassen, weil wir es uns nicht vorstellen können oder wollen. Andererseits hat man – gerade weil es hier so neu, so glatt und so unbesetzt ist – durchaus die Möglichkeit, etwas Neues zu machen, auch wenn dies nicht sofort ins Auge sticht. Gerade weil sie keine Geschichte haben: Quartiere wie die Messestadt bieten die Chance, neue Arten von Stadtteilkultur zu entwickeln.

Wir leben in einer Zeit fundamentaler Umbrüche, laut Adrienne Göhler „in einem Zustand des nicht mehr so weiter wie bisher – aber auch noch nicht angekommen im Neuen“, und sie meint, Künstler sind „Spezialisten des Übergangs“. Auf jeden Fall leben wir in einer spannenden Zeit, in der über vermeintlich Selbstverständliches neu nachgedacht wird. Kunst und Kultur wird dabei immer noch oft als Luxusgut, als „die Sahne obendrauf“ wahrgenommen, die man dann realisieren und pflegen kann, wenn Geld dafür übrig ist. Bei dieser Publikation handelt es sich weniger um den klassischen Typus Kunstkatalog, sondern eher um eine Art Crossover von Angewandtem oder noch Anzuwendendem. Die künstlerische Aufgabe hierbei lag in der Visualisierung von Möglichkeiten (die dann auch im Bereich des Machbaren liegen) – und im Aufzeigen von Handlungsspielräumen, insbesondere verbunden mit der Aufforderung, den eigenen Stadtteil selbst mitzugestalten. Künstler haben die Kreativität nicht für sich alleine gepachtet.

Die Plakate für die Veranstaltung zur Bürgerbeteiligung konnten nicht in den Geschäften im zentralen Shoppingzentrum aufgehängt werden. In den Läden nachgefragt, lautete die Antwort: „Das Aufhängen von Plakaten ist uns nicht erlaubt!“

Litfaßsäulen für Veranstaltungshinweise gibt es in der Messestadt nicht.

Die städtische Wohnbaugesellschaft hat kürzlich beschlossen, zwei Schaukästen einzurichten.



Was ist möglich in der Messestadt?

Bürgerforum
Messestadt

Welche Möglichkeiten der Beteiligung und Mitgestaltung hat der neue Stadtteil?
Welche Spielräume können sich die Bürger selber schaffen?
Das Bürgerforum der Messestadt lädt ein.

**Mittwoch 14. Oktober 2009
20 Uhr im Kulturzentrum**
Erika-Cremer-Straße 8, III OG bei den Riem-Arcaden

white cubes

Das Farbkonzept der Stadtgestalter – Weiß mit Schmuckfarbe – wird in der Rubrik „städtebaulicher Malkasten“ schon erwähnt. Dabei entstand eine Anzahl von weißen Raumkuben, die es in dieser Konzentration und optischen Glätte kein zweites Mal in München geben dürfte.

Auch wenn die weiße Gleichförmigkeit manchem etwas fad erscheint, ließe sich aus dem vermeintlichen Manko durchaus eine Tugend machen. Die großen weißen Wände bieten die ideale Fläche für Projektionen und Lichtgestaltungen. Der Begriff des „white cube“, des weißen zur Bespielung freien Museumsraums, bekommt hier eine neue Bedeutung. Die Stadträume selbst werden zur Ausstellungsfläche vor Ort.

Gezeigt werden könnte dabei (bis auf Werbung) alles mögliche, was eine Relevanz für den Stadtteil hat. Von großen Farbflächen bis zu Bildern und Filmen, oder auch Texte wie etwa Gedichte oder Kochrezepte der vielen unterschiedlichen Bewohner der Mesestadt. Die white cubes könnten damit auch zum Medium der Bürger werden.

Das Konzept für die white cubes sieht vor, bestimmte Flächen im Stadtteil im Rahmen lokaler Kunstwochen einmal im Jahr für die Dauer von etwa 2-3 Wochen zu bespielen, die Besonderheit der vorherrschenden weißen Fassaden im Stadtteil ermöglichen so auch ein eigenes kulturelles Format.



mirbau'n a

Entwurf für temporäre Projektionen an städtischen Wohnbauten als Kommentar zur internationalen Baumesse gleich gegenüber an der Willy-Brandt-Allee. Interessanterweise haben die GEWOFAG-Häuser an den Balkon-Wangen Öffnungen, die an ausgestanzte Ränder für den Filmtransport erinnern.



plan b / Beteiligungsgesellschaft

„Beteiligung war in der Messestadt immer nur bis zu einem bestimmten Grad möglich.“

Brigitte Gans, Moderatorin und Mediatorin in der Messestadt

plan b versteht sich als eine Agentur zur Bürgerbeteiligung in der Messestadt. Im gängigen Sprachgebrauch findet der Begriff als 2. Ansatz Verwendung, für den Fall, dass Plan A scheitern sollte oder bereits gescheitert ist. Fehler zu machen gilt in unserer Kultur nicht unbedingt als Tugend. Dabei bilden Versuch und Scheitern und wiederholtes Probieren die Grundlage jedes Lernens, anschaulich zu beobachten an Kindern beim Lernen des aufrechten Gangs. Stadtplanung und Stadtentwicklung sind fortwährende Entwicklungsprozesse mit ständigen Veränderungen, und die Fehler und deren Korrekturen sind notwendige Bestandteile.

plan b als Agentur in der Messestadt bedeutet den 2. Ansatz für die nächste Phase im Stadtteilbildungsprozess in der nagelneuen Planstadt, in der (bis auf den 4. Bauabschnitt) die Häuser gebaut sind und sich nun die Bewohner in ihrem Quartier einrichten und es sich aneignen. Es ist eine spannende Phase, in der es wesentlich von den Bewohnern abhängt, wie die Messestadt sich entwickeln wird. Insofern bietet plan B als eine Art Beteiligungsgesellschaft eine Plattform für die Bürger an, Gestaltungsspielräume jeglicher Art wahrzunehmen, einzubringen und umzusetzen.

plan b kann dies zum Beispiel in Form der regelmäßigen Veranstaltungsreihe „Was ist möglich in der Messestadt?“ im Rahmen der bestehenden Mittwochstreffen des Bürgerforums. Diese Veranstaltungen verstehen sich als eine Art Planungswerkstatt der Bürger, dort werden die Pläne von den Bewohnern selbst entwickelt und gemäß dem Ansatz des Bürgerforums möglichst auch selbst umgesetzt.

plan b entwickelt und visualisiert Konzepte und Beispiele, wie Beteiligung und Gestaltung im eigenen Stadtteil verfügbar gemacht, vernetzt und realisiert werden können und soll vor allem auch zeigen, dass Engagement und Beteiligung nicht nur Arbeit und Mühe sein müssen, sondern auch Spaß machen können. plan b versucht dabei, das Potenzial der Bewohner zu wecken. Dazu sind die Arbeitsstrukturen von plan b interdisziplinär ausgerichtet.

Daneben versteht sich plan b auch als Vermittler zwischen Planern und Bürgern. Manches, was geplant und auch realisiert ist und auf Ablehnung stößt, wurde oftmals nicht verstanden oder nur unzureichend vermittelt. Das Ziel dazu wäre der konstruktive Diskurs über Konzepte und Gestaltungen. Was hat geklappt, was nicht, und wie könnte man es ändern oder anders machen?

Versteht man unter Beteiligungsgesellschaften in der Regel Finanzierungsmodelle im Sinne von Anteilsfonds, so ist der Begriff „Beteiligungsgesellschaft“ bei plan b wörtlich gemeint und als aktive demokratische Beteiligung der Bürger an ihrem Gemeinwesen gedacht. Demokratie lebt davon, dass es mehr Mitspieler als Zuschauer gibt.



Ich habe in den letzten drei Jahren hier Leute kennengelernt, die sich für die Messestadt ziemlich ins Zeug legen und sich an ihrem Stadtteil auf die unterschiedlichste Art und Weise beteiligen, beispielsweise über das Bürgerforum der Messestadt, in den Kirchen, Vereinen und anderen Institutionen. Auch die Stadt München hat zu Beginn Modelle zur Partizipation entwickelt und gefördert. Diese Publikation erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit einer Dokumentation aller engagierten Bemühungen der Bewohner für ihren Stadtteil. Sie ist vielmehr der (durchaus interdisziplinäre) Blick aus der Sicht eines Künstlers auf die Messestadt und deren Potentiale. Ich habe auch viele Menschen kennengelernt, die offen sind und ihren Stadtteil mit der Erwartung verknüpfen, dass man hier durchaus Neues ausprobieren könnte.

Vielen Dank an:

Ursula Ammermann / Münchner Forum, Eduardo Arreaza, Katrin Azagba, Roland Barfus und Susi Weiß, Antje Bieber und die Bauarbeiter der Bürgerbau-Baustelle, Bezirksausschuss Trudering-Riem, K.M. Brand / Quax, Uwe Classen, Stephen Craig, Daisy Daege, Eva Döring, Sylvia Dorn-Schmid, Manfred Drum / Urbanes Wohnen, Marten Düring, Anja Dzemla / Astrid-Lindgren-Grundschule, Ulrike Feher und dem Kirchenvorstand der Sophienkirche, Wolfgang Friedl, Brigitte Gans, Hartmut Häussermann, Michael Heinrich, Sylva Henker, Stefanie Hentschel, Nela Hilpert, Attila Karpati, Thomas Kastenmüller, Birgit Kirchberger-Hohmann, Uwe Knietsch, Frank Langebach, Kids an der Mauer, Magdalena Miehle, Jens Mühlhaus, Gisela Oberbeck, Theo Peter, Klaus Petri / Lehrer-Wirth-Hauptschule, Wolfgang Piehlmeier, Max Prugger, Stefanie Reichelt, Harald Rumpf, Maren Salzmann-Brünjes, Regine Salzmann, Andrea Schanzenbach / Wohnforum München, Georg Scheffer, Brigitte Sowa, Parviz Sedighi, Heinz Stapf, Marion Steinhart, Heinrich Tart, Karl Wilhelm, Robert Zengler und die Bauarbeiter der GEWOFAG-Baustelle sowie die kleinen Bauarbeiter der Messestadt

Auch eine Wirklichkeit (Januar 2010 kurz vor Drucklegung)

Der Aufwand für mein Projekt hat mittlerweile einen erheblichen Umfang erreicht. Um die Kosten zu reduzieren, werbe ich um Unterstützung, mit unterschiedlichem Erfolg. Dabei entdecke ich mein Herz für Telefonverkäufer: So ist es also, etwas verkaufen zu wollen, was niemand bestellt hat. So findet die Vertreterin einer Baugenossenschaft "grundsätzlich gut, was Sie machen", zeigt sich im Lauf des Gesprächs aber zunehmend pikiert darüber, dass ihr Unternehmen nur am Rande vorkommt und dessen (unbestritten) besonderes Engagement nicht entsprechend gewürdigt wird (stimmt, ich mache ja auch kein Baugruppen-Porträt und bin kein PR-Magazin).

Und eine in Aussicht gestellte Unterstützung des städtischen Kulturreferats scheitert an der Ablehnung der regionalen Institution vor Ort:

„Das Wissen um die Möglichkeiten von Kunst und Kultur, gesellschaftspolitisch, Meinungsbildend und verändernd zu wirken, bildet eine wesentliche Grundlage unserer Arbeit. Gerade deshalb können wir das vorgestellte Kunstprojekt mit ebendiesem Anspruch nicht fördern.“

Aha. Abgesehen vom klingelnden Wortgeschwurbel: Meine Gesprächspartner waren in beiden Fällen Leute, die sich in ihren Tätigkeiten sicher leidenschaftlich einsetzen und dabei mit nicht wenigen Widerständen zu kämpfen haben. Ich frage mich, ob hohes Engagement im Lauf der Zeit auch zur fokussierten Wahrnehmung führen kann (die wenig anderes zulässt). Vielleicht auch eine Frage des Egos. Denke ich dann dabei an mich selbst, ohne ich Schlimmes.

Deutlich wird aber auch: Interveniert man mit künstlerischen Mitteln in den Alltag, wird man schnell missverstanden oder als Konkurrenz wahrgenommen. Verständlich, kommt doch die Kunst in einer anderen Rolle als üblich – wie etwa in der Dekoration von Firmenfoyers – ungefragt als Mitspieler daher. Vielleicht hat es ja doch geklappt damit, künstlerisch ins Alltägliche einzudringen und Fragen zu stellen, die sonst eher von Spezialisten jeweils solitär bearbeitet werden. Und dabei den Bewohnern eines Stadtteils auch die Kompetenz zuzutrauen, ihr Stadtviertel mitzugestalten. Und dies nicht nur im Aquarell-Malkurs (nichts gegen Aquarellkurse), sondern vielleicht auch im Umgang mit dem Müll oder der Kultivierung ihrer Tiefgarage oder des öffentlichen Raums oder ...

Es gibt ein Zitat des spanischen Philosophen Eugenio Trias: „... Kunst verändert erstmal nichts grundlegend, die Welt bleibt wie sie ist. Aber es kommt eine neue Perspektive hinzu ...“ Nicht erst seit Finanzkrise und Wachstumsförderungsgesetz habe ich den Eindruck, dass wir ein paar neue Perspektiven ganz gut brauchen könnten.

mirbau'n weiter.

Der Umfang des Messestadt-Projekts war eigentlich so nicht vorgesehen, die Sache entwickelte sich aber dann einfach weiter. Mittlerweile sind neue Entwürfe und Konzepte in Vorbereitung und einiges davon wird wohl auch realisiert. Weitere Informationen unter www.michaellapper.de → [Arbeiten und Projekte](#) → [mirbau'n + BüroRiem](#).



Litfaßsäulen-Kampagne mit Klorollenmodellen 2010